



erwähntes umfangreiches Buch erneut auf. Nach Szücs' überzeugender Beweisführung ist die Ursache der Störung des Nationalbewusstseins im historisierten Charakter des ungarischen Nationalismus zu suchen. Ist die moderne Nation tatsächlich eine politische Realität, so besitzt sie in erster Linie eine politische Theorie. Verwirklicht sie sich jedoch mit inneren Widersprüchen und Verzerrungen, dann nehmen in der nationalen Ideologie die historischen Elemente überhand. Dies ist im Falle der nationalen Bewegung Ungarns geschehen, die gegenüber der «fremden» Habsburgermacht die Auffassung der Sprachnation, gegenüber den Nationalitäten jedoch systematisch die Argumente der Staatsnation in den Vordergrund stellte. Als Staatsnation blieb das Ungarnum jedoch eine Fiktion, denn es gelang ihm nicht, die verschiedenen Nationalitäten zu einer einzigen politischen Nation zu verschmelzen. Bei der Verfolgung dieses Ziels verpasste es aber gleichzeitig die Möglichkeit, zu einer wirklichen Sprachnation zu werden, das heisst eine aus der Gesamtheit der Ungarischsprechenden bestehende politische Nation zu formen; seit mehr als einem halben Jahrhundert lebt ja ein bedeutender Teil derer, die ethnisch als Ungarn gelten, jenseits der Landesgrenzen. Der ungarische Nationalismus konnte darum seine Bestätigung gezwungenermassen nur in der Geschichte suchen, doch vermengte er dabei die einander widersprechenden Aspekte der Sprach- und der Staatsnation. Diese historisierte Betrachtung der Nation überlebte dann ihren eigenen Ursprung, den Nationalismus, sie blieb vorerst auch in der marxistischen Geschichtsschreibung erhalten, und sie setzte sich in der Öffentlichkeit hartnäckig fest. Daher kommt es nach Szücs' Ansicht, dass zur gleichen Zeit, da in Ungarn eine in Typus und Inhalt neue, sozialistische Nation sich zu formen im Begriffe ist, die nach diesem Modell suchenden Denker ihre Argumente anstelle der Gegenwartsrealität oft instinktiv aus der Vergangenheit beziehen, wie wenn die Realität der Nation von Fragen der Geschichtsbetrachtung abhängig wäre.

#### IDEOLOGISCHES

Die von geschichtswissenschaftlichen Fragen ausgehende Diskussion nahm immer mehr ideo-

logischen Charakter an; Gegenstimmen meldeten sich darum auch nach Szücs' Argumenten, welche die Thesen Erik Molnárs weiterentwickelt hatten. Am niveauvollsten drückte diesen Gegenstandpunkt der Literarhistoriker István Király aus in seiner 1973 erschienenen Studie «Patriotismus und Internationalismus». Ausgangspunkt für ihn war die Erkenntnis, dass das Nationalbewusstsein insbesondere unter der jungen Generation im Schwinden begriffen sei, obwohl beim sozialistischen Aufbau des Landes die von diesem Bewusstsein verliehene moralische Kraft nicht entbehrt werden könne. Für den gefährlichen Vorgang machte Király das Auftreten Erik Molnárs und die sich in seinem Sinne entfaltende neue historische Fachliteratur verantwortlich. Seine Diskussionspartner wiesen hingegen darauf hin, dass die zweifellos vorhandenen Zeichen von Gleichgültigkeit nicht auf das Bestreben der Geschichtsschreibung zurückgehen, die Nation von gewissen Mythen zu befreien, die richtigen historischen Zusammenhänge zu erkennen und bekannt zu machen. Es handelt sich nach ihrer Meinung eher darum, dass in der zunehmend technisierten Welt von heute die Kenntnisse der nationalen Ueberlieferung immer dürftiger werden. Mit «Ueberlieferung» sind dabei die gesamte historische Erfahrung des nationalen Kollektivs, seine geistigen und kulturellen Produkte und die Bewahrung seiner im Verlauf der Geschichte entstandenen Werte gemeint. Seither gewinnt die Auffassung immer mehr Raum, wonach die historischen Ueberlieferungen der Nation nicht dazu da sind, den Heutigen Ideale und Vorbilder zu liefern, oder aber dazu, ihnen zur Bestätigung zu dienen; ihre möglichst breite und objektive Kenntnis sollte vielmehr die innere Kohäsion der Gesellschaft, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit stärken.

Die Bilanz der sich lange Zeit hinziehenden und so viele Fachleute und Intellektuelle beschäftigenden Diskussion muss als weitgehend positiv gelten. Sie hat zur Erneuerung der ungarischen Geschichtswissenschaft, zur Erstarkung eines modernen, realistischen Nationalbewusstseins und zu einer von Voreingenommenheit freien Achtung der wahren nationalen Werte beigetragen.

## Gesamtdeuter der Geschichte

Von Oswald Spengler zu Arnold J. Toynbee

Hg. Es gibt zwei Zugänge — und damit zwei Auseinandersetzungen, zwei Kritikmöglichkeiten — für den Leser Oswald Spenglers. Exemplarisch zeigte den einen Weg 1924 der Aufsatz Thomas Manns über «Die Lehre Spenglers». Hier werden Autor und Buch in Zusammenhang gebracht mit Leistungen wie dem «Reisetagebuch eines Philosophen» des Grafen Hermann v. Keyserling, mit dem «Nietzsche» Ernst Bertrams, mit dem «Goethe» von Friedrich Gundolf: mit Werken von hoch angesetzter Popularität, mit Pflichtlektüren für Gebildete im Deutschland der ersten Nachkriegszeit. Nur stellt Thomas Mann die «oberlehrerhafte Phantasielosigkeit des Spenglerschen Fatalismus», «seines hyänenhaften Prophetentums», seiner «boshafte Apodiktizität» weit unter den Rang dieser anderen Werke. Ein «froschkalt-„wissenschaftliches“ Verfügen über die Entwicklung und eine feindselige Nichtachtung solcher Imponderabilien, wie des Menschen Geist und Wille sie darstellen», sagt er Spengler nach. «Die Geschichte», so fasst er dessen Lehre, auch nicht unboshaft, aber übrigens richtig, zusammen, «besteht in dem Lebenslauf vegetativer und strukturgleicher Organismen von individueller Physiognomie und begrenzter Lebensdauer, die man „Kulturen“ nennt. Es sind bisher acht an der Zahl: die ägyptische, indische, babylonische, chinesische, antike, arabische, die abendländische (unsere eigene) und die Kultur der Mayavölker Zentralamerikas. Obwohl aber „gleich“ nach ihrer allgemeinen Struktur und ihrem allgemeinen Schicksal, sind die Kulturen streng in sich geschlossene Lebewesen, unverbrüchlich gebunden eine jede an die ihr eigenen Stilgesetze des Denkens, Schauens, Empfindens, Erlebens, und eine versteht nicht ein Wort von dem, was die andere sagt und meint. Nur Herr Spengler versteht sie samt und sonders...»

Dass nun — und davon geht «Der Untergang des Abendlandes», das Hauptwerk Spenglers, tatsächlich aus — die jeweilige «Kultur» zur äusserlich-technisierten «Zivilisation» wird; und dass wir selbst, nämlich die Bewohner des 19./20. Jahrhunderts, eben diesen Prozess erleben — «Intellectualismus, Rationalismus, Relativismus», sozial das «Fellachentum», politischen «Cäsarismus» —: das ist ein Vorgang, den «der Mann dieses erquicklichen Ausblickes... mit fatalistischer Wut in seinen Willen annimmt» — konservativ, wie er zwar eigentlich wäre. Soweit Thomas Mann. Er hat Recht, gegenüber dem «Snob», der «von Nietzsche schreiben gelernt, ihm die verhängnisvollen Akzente abguckt» und «von Goethe den Begriff der Morphologie entlehnt» hat: gegenüber dem Präzeptor der historischen Unausweichlichkeit, der aber am 18. Dezember 1918 an seinen vertrautesten Freund und Bewunderer schrieb: «... was uns heute Hoffnung gibt, ist die Gewissheit, dass die Monarchie gestärkt aus dieser Krise hervorgehen wird...»: ein Satz, der Mann — wenn er ihn gekannt hätte — nicht übel in das Konzept seiner feindnachbarlichen Invektive gepasst hätte.

Der andere Zugang führt nicht so sehr über die Aktualität wie über die Wissenschaftsgeschichte. Daher müssen wir hier etwas weiter ausholen. Die historische Schule, von der man ungenau, aber nicht falsch sagt, dass sie von Ranke begründet sei, hat die Geschichtsschreibung in Deutschland um 1900 beherrscht; sogar hat sie sich im akademischen Establishment noch ein halbes Jahrhundert länger erhalten; wozu die Stagnation im historischen Denken während des Ersten Weltkriegs und erst recht während des Dritten Reiches allerdings beitrug; und wobei es an Opposition nie gefehlt hat. Nun ist die historische Schule in sich nicht so einheitlich, wie man das von einer «Schule» erwarten könnte. Ranke selbst legte grössten Wert darauf, seine Darstellungen auf detaillierter Kenntnis der Primärquellen aufzubauen. Aber alle Aufmerksamkeit für das Detail hat ihn nicht gehindert, im Lauf seines freilich sehr langen Lebens eine Geschichte der Päpste und eine Reformationsgeschichte, eine Englische, eine Französische, eine Preussische Geschichte, mehrere andere Bücher und zuletzt noch eine zwar unvollendete, aber immerhin neubändige Weltgeschichte herauszubringen: Beweis genug, dass er am Einzelnen denn doch nicht hängen blieb.

Bei den meisten seiner unzähligen Schüler verhielt sich das anders. Die Ranke-Nachfolge war unter anderem geprägt durch ein so verdienstvolles Unternehmen wie die «Jahrbücher des Deutschen Reiches». Jeder der beteiligten Gelehrten nahm sich hier eines mittelalterlichen Kaisers an, dessen Taten er nicht nur Jahr für Jahr, sondern je nach Quellenlage auch Monat für Monat und Tag für Tag verzeichnete. Was einerseits gewiss Fortschritt der Wissenschaft (und notwendige Grundlage für vertiefte und weitergreifende Studien) war, konnte doch auch als Rückfall in die Annalistik anmuten. Wo war die «Philosophie» einer solchen Arbeit? Wo blieb die «Sinnebung», wo der universale Ausblick, den doch gerade Ranke gepflegt hatte? Einer der frühen Antipoden zur historischen Schule wurde der Leipziger Professor Karl Lamprecht, der namentlich in seiner «Deutschen Geschichte» kausalistische und sozialpsychologische Vorstellungen zur Grundlage einer neuartigen, nicht politisch, sondern kulturell und gesellschaftlich ausgerichteten Darstellungsweise zu machen suchte. Er und seine Schüler wurden aufs gründlichste abgelehnt — man wusste an den Universitäten auch damals genau, was man nicht wollte. Seine Lehre von den «Kulturzeitaltern» weist aber neben der Arbeit von Otto Seeck, von Kurt Breysig — unmittelbar auf Spengler voraus.

Spengler war 1880 geboren; Arnold J. Toynbee kam 1889 zur Welt. «Der Untergang des Abendlandes» erschien 1918 und war — daran lässt sich nichts ändern — ein vielgelesenes und repräsentatives Buch der ersten Nachkriegszeit; von politischer Bedeutung insofern, als es in Deutschland den Glauben an die Republik untergraben half (den Glauben an das Dritte Reich zu verlieren hatte der 1936 verstorbene

Autor noch reichlich Gelegenheit). Das Werk mit dem nüchternen, aber nur scheinbar bescheidenen Titel «A Study of History», das 1934 zu erscheinen begann, ist erst nach 1945 zu seiner grossen internationalen Wirkung gelangt. Die beiden Verfasser standen sich altersmässig zwar nahe, doch in ihrer Ausstrahlung waren sie eine volle Generation auseinander — «gleichzeitig» nur im Spenglerschen Sinn der Zugehörigkeit zu analogen Phasen, allerdings innerhalb ein und derselben Zivilisation.

Der Vergleich lehrt, dass sie sich ähnlich und grundverschieden waren. Toynbee historisch-humanistisch geschult, Spengler philosophisch-naturwissenschaftlich belesen. Beide jedoch methodisch — und bei Toynbee erstaunt das mehr — auf einer Metapher gründend: Kultureinheit ist (wie) ein Organismus, «wächst», «vergeht». Die Betrachtung so verstandener historischer Zusammenhänge nannte Spengler «Morphologie» — er hatte von Goethe nicht nur «den Begriff entlehnt», sondern sich eine Sehweise angeeignet, die er nach seiner Art für die einzig richtige hielt; Toynbee nannte sie einfach «History» und lehnte die radikale Trennung zwischen Kulturen (bei ihm «civilizations») ab: eine steht auf den Schultern der andern. «Auf den Schultern», damit bleibt das Bild der Individualität bestehen.

«Der Untergang des Abendlandes» ist aus einem Guss; «A Study of History» nicht. Ihre eigene, lange Geschichte ist in ihr mitgespiegelt. Aus der Summe der verglichenen Zivilisationen hat sich «das Ganze» nicht, wie es ursprünglich sollte, ergeben. Toynbee sah sich mit Recht in der Opposition zur traditionell-offiziellen Geschichtswissenschaft, wenn er in einem Kulturkreis das kleinste mögliche Feld der Betrachtung fand. Aber er lenkte in eine grössere Tradition ein, als er im Lauf seiner Arbeit dazu geführt wurde, auch über diesen Bereich noch hinauszugreifen, weil nicht einmal er sich aus sich allein verstehen liess.

Nationalgeschichtlicher Begrenzung schien die antike Welt nicht unterworfen zu sein; Hellas und Rom zeigten sich vielfach und eng verbunden, zugleich unabhängig von einer Aussenwelt: abgeschlossen und universal. Ihre kulturelle Einheit und Einmaligkeit stand ausser Zweifel; wenn ihr Erbe in der Folgezeit weiterwirkte, so nur in wesentlich verändertem Gesamtzusammenhang; die abendländisch-lateinische, die byzantinische Kultur, sie beide hoben sich von der grossen gemeinsamen Vorgängerin ab durch die Verschiedenheit der Religion. Aber eben hier: an dem Punkt, wo es sich die Betrachtung am Blick auf die Aufeinanderfolge von autonomen Zyklen genügen lassen konnte, auf den stets wiederholten Kreislauf des Lebens von Kulturen und auf eine charakteristische Rolle der jeweiligen Religion — eben hier hat Toynbee im Lauf seiner Arbeit den zweiten Durchbruch vollzogen, der ihm die hermetische Umwandlung seiner Zivilisationen wieder zerstörte.

«Die Zusammenbrüche und Niedergänge von Zivilisationen», schreibt er in dem Aufsatz «Christendom and Civilization», «könnten Stufen einer religiösen Aufwärtsbewegung sein.» Und weiter: «Wenn die geschichtliche Aufgabe höherer Religionen keineswegs darin liegt, beim Kreislauf der Wiedergeburt von Zivilisationen als Puppen zu dienen, sondern vielmehr die der Zivilisationen darin, durch ihren Untergang Stufen für eine fortschreitende Offenbarung immer tieferer religiöser Einsicht zu sein sowie zur Erlangung immer höherer Gnade, nach dieser Einsicht zu handeln: dann wird jene Art von Gesellschaften, die wir Zivilisationen nennen, ihre Aufgabe erfüllt haben, wenn sie einmal eine reifere, höhere Religion hervorgebracht hat.»

Die Entwicklung kann auch über die «Grenzen» zwischen Kultureinheiten hinweggehen. Und zum möglichen Feld der Betrachtung wird einerseits das Universale schlechthin, die «Gesamtindividualität der Weltgeschichte», wie Meinecke einmal gesagt hat. Andererseits tritt — trat bei Toynbee im Lauf der Zeit immer mehr — die entgegengesetzte, die kleinste historische Einheit hervor: das menschliche Individuum. Denn da nach Toynbees Beobachtung das verbindende geschichtliche Element — das, was eine Kultur aus sich entliess und einer nächsten tradieren konnte — die Religion war, erwies sich die einzelne, «in the belief in the presence of some spiritual force» verwurzelte Person zuletzt wieder als einzige wirkliche Trägerin der Geschichte. Indem sich Toynbee nach zwei Seiten hin, in der Richtung auf das Universale und in der Richtung auf das Individuelle, von seinem systematischen Grundkonzept löste, wurde aus dem Nachfolger Spenglers ein Schüler Bossuets — die Rechtgläubigkeit abgerechnet, auf die seine agnostisch-humanistische Frömmigkeit keinen Anspruch erhob.

Spengler dagegen bediente sich zwar einer «historischen Beweisführung» (schon der Begriff setzt die Aufhebung der methodischen Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften voraus); doch deren Ergebnis stand ihm zu deutlich vor Augen, als dass er Fakten zur Kenntnis genommen hätte, die nicht in seinem Sinn deutbar waren. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang seine Aeusserung: «Dass die Kirche das geringste von antikem Sein als solchem bewahrt hätte, ist ein Irrtum.» Die Bedeutung einer unlegbaren Kontinuität wird durch das unbestimmt-anspruchsvolle Wort «Sein» und sicherheitshalber noch durch das ebenso strenge wie doch auch inhaltlose

«als solchem» verdrängt. Vollends in der politischen Publizistik hat Spenglers sachliche Beglaubigung seiner Aussagen verweigert.

Der Gegensatz zur schulmässigen F. Spengler und Toynbee gemeinsam. Bei sie Aussenseiter; Spengler in höher und auch freiwilliger — eine Berufur deutsche Universität wäre für ihn z Frage gekommen, die Leitung des v recht gegründeten Instituts in Leipzig einmal angeboten. Er wollte, teils au heitsrückwärtigen, teils um seiner Ur keit willen, Privatgelehrter bleiben; bensform, die ihm nach Kriegsangeh fflation empfindliche Einschränkunge te. Toynbee war seit 1925 und blieb bis fessor an der Londoner Wirtschaftsh ein Lehrer im vollen akademischen Wortes wurde er nie.

Die Fachkritik hat Toynbee nicht lässtig und freilich auch nicht vers Rezensionen des holländischen Histe ter Geyl oder einer britischen Aut Hugh Trevor-Roper sind gewaltige A gen. Nicht nur, weil sie den Nachw liger Irrtümer, tendenziöser Vereinf unzulässiger Beweisführungen und ir dersprüche erbringen — was bei ein von vielen tausend Seiten und ein hungszeit von über dreissig Jahren Schwerarbeit als ein Kunststück ist weil sie auf einen Vorwurf hinausl Toynbee wiederum nahe an Speng rückt; zu nahe tatsächlich.

Er sei ein Prophet des Untergang Verräter an der westlichen Gesellscha tet der Vorwurf in seinem — dor Kern. Nun sahen wir schon, dass To «eiserne Lehre» vom unaufhaltsamen jeden Kultur und so auch der unsern rechterhält. Und nach seinem eigene hat nicht oder nicht nur der Wille zur sierung des gesamten Geschichtsverla sein weitläufigen Unternehmen geb; dern auch «Neugier»: ein Interesse was über die Vergangenheit der M Erfahrung zu bringen ist. Schon das det ihn von Spengler, der in seinen ac ren» eine Beweislast anhäufen wollte seiner Prognosen, ohne sich eine F durch den weltgeschichtlichen Sto kann man sagen: «als solchen» — an lassen. Seinerseits hätte Toynbee d chende Betrachtung nur um der The nicht gleich auf alle erkennbaren « nen», 14 tote, sieben überlebende, müssen. Die universalhistorisch-empj sicht ist offenkundig; aber auch sie nicht auf eine prophetische Theorie, s eine Lehre.

Nämlich, Toynbee will sagen, d Zivilisation oder Gesellschaft eingu unter gleich strukturierte — gleic gleichwertige Gebilde; und er lässt ke fel daran, dass er mit Hilfe dieser dem Europazentrismus der bishe schichtsschreibung den Garaus mache Kritik an der «Study of History», ar stem, richtet sich gegen den Versuch, sche Rolle des Abendlands einzuebr Versuch hat mit Spenglers Dramatis europäischen «Schicksals» eine m aber kaum eine dogmatische Aehnlic

Nun ist die hartnäckig, oft polem tene Ablehnung eines europazentris und Geschichtsbilds bei Toynbee nic Korrektur einer alten und tadelsn wohnheit der historischen Wissensch stehen. Die Kritiker hatten recht, wer noch darüber hinaus eine Antipathie historische Realität der europäisch schaft herausspürten. Toynbee war geht auch aus seinen politischen Sc vor — Nonkonformist. Er nahm Si Widerspruch. Er konnte seine Leser (und tat es bewusst), indem er die U lers zu den unvermeidlichen weltpoli siken rechnete, an den Juden aber m zusetzen fand. Besonders kritisch wa über England eingestellt. Kein Zwei als Japaner zur Welt gekommen, er h Japanern nicht viel Gutes gelassen. Zusammenhang sprach er von Demu ermahnte er seine europäischen und die amerikanischen Zeit- und Schic sen mit einem Eifer, an dem sie die schieden vermissten. Dass er den Ric man warf es ihm mit sehr ähnlich vor, wie auch Spengler sie hatte hör

Eine letzte, merkwürdige Parallele nachdem er zur Politik gesagt hatte, v hatte ungesagt lassen können, wanc nem Werk wieder zu, das ein Geg dem «Untergang»-Buch werden sol doch über erste Ansätze nicht mehr dieh: eine Weltgeschichte oder, n Ausdrucksweise, eine Geschichte des — von den Anfängen bis zur Geger von Toynbee kam, zwei Jahre nach s eine Geschichte der Menschheit hera kind and Mother Earth — A Narrati of the World». Worin nicht die H Staatsaktionen der «Weltgeschichte: die einander folgenden Formen de bens unserer Spezies dargestellt sind schichtdenker wurden also zuletzt Geschichtsschreibern, traten in die ält tion ihres Wissensbereichs wieder ein sie den Zeitläufen eigene Gesetze d ten, fügten sie sich dem Gesetz, das i Zeit selber angelegt ist.